

Inferate
die 4 gepaltene Kolonelle über deren Raum 25 Pf.
Reklamen
die 4 gepaltene Zeilseite über deren Raum 60 Pf.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Belangmäßiger Beteiligung der Inserenten zu erwähnen durch
Lage oder Kontroversen wird der Redakt. hinsichtlich
für Aufnahme von Inseraten an bestimmte vorgeschriebene
Lagen Uebereinkunft wie keine Garantie.
Für die Fekation verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

27. Jahrg.

sie den stützen Handelsheer ein ungemein schme-
licher Gedanke, jedoch weber durch Jünnen, noch Ju-
ten ließ des Sohnes Abneigung gegen den Ehrenver-
kaufmannsstand sich besiegen. Vergebens wies ihn
Water auf die großen gewinnbringenden Vorteile hin,
die die keineswegs ziellosen Unternehmungen mit
seelschen Handelsprodukten erzählten. 178

Wohnungen
v. 3 und 5 Zimmern mit Badezimmer, elektr. Licht, Gasgas an fol. oder später zu verm.
Mitt. Stangenstraße 68, Hart.
Schön möbl. Zimmer mit voller Pension per sofort oder später zu vermieten.
2. Kampfr. 34 II. Etage.

Wohnungen
v. 3 und 5 Zimmern mit Badezimmer, elektr. Licht, Gasgas an fol. oder später zu verm.
Mitt. Stangenstraße 68, Hart.
Schön möbl. Zimmer mit voller Pension per sofort oder später zu vermieten.
2. Kampfr. 34 II. Etage.

Stadttheater
Donnerstag, den 17. März 1910
A. 44. 7¹/₂ - 10¹/₂ Opernpr.
Goffmanns Erzählungen.
Phantast. Oper v. Offenbach.
Freitag, den 18. März 1910.
Außer Abonnement.
Jahreskarten gültig.
7¹/₂ - 10¹/₂ Volkstüml. Preise
Maria Stuart
Dramaspiel von Schiller.
Sonnabend, den 19. März 1910
Die Geisha.

Fremdenbildung Frauenverband
Freitag, den 18. März, nach-
mittags 5 Uhr in der Hochschule
Strandweg 15:
General-Versammlung
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Generalversammlung d. Abt.
3. Frauenverbandes in Essen.
4. Neuwahl des Vorstandes.
5. Mitteilungen. 510.

Frauen-Warnung
Bei Störungen der Blut-
zirkulation gebrauchen Frauen
nur noch die **echten Tropfen**
„**Frauenwohl**“! Neueste
Bewährte und empfohlene, voll-
ständig unschädliche, pflanz-
liche, extra stark wirksame
gegen Nachschmerz. Nur an
belegten durch Sanitätsbehörden
G. Kloppebach,
Halle a. S., Gr. Ulrich-
straße 41 191

ALTHOFF

Im Schaufenster No. 5 der Hansastrasse:

Spezial-Ausstellung erstklassiger Stahlwaren und Bestecke.

Qualitäts-Marken „Omega“ Henkels, Krupp etc.
Schwer versilberte Bestecke, Marke Jüsst, Ideal, in 20 gr., 40 gr., 60 gr. und 90 gr. Verilberung
Alpaca-Bestecke, der Firma Arthur Krupp, Berndorff.
Prima Solinger Bestecke von 45 Pfg. bis 3 Mk. per Paar.
Taschenmesser in vorzüglichen Qualitäten.
Scheren für jeden Zweck, nur Qualitäts-Erzeugnisse.
Aluminium-Löffel und Gabeln von 10 Pf. bis 25 Pfg. per Stück.
Britannia-Löffel und Gabeln von 10 Pfg. bis 35 Pfg. per Stück.

Nur für Donnerstag, Freitag, Sonnabend gültig:

Aluminium-Esslöffel 9 Pf. Aluminium-Kinderlöffel . . . 7 Pf.
Aluminium-Gabeln 9 Pf. Aluminium-Kinderbecher . . 20 Pf.

OLYMPIA

Heute Donnerstag, abends 8 Uhr:
Zum 2. Male der grosse Schlager des
Metropol-Theaters Berlin.
Donnerwetter - tadellos
Große humoristische, Ausstattungsrevue in 8 Bil-
dern mit Gesang u. Ballett v. Jul. Freund. Musik:
Paul Lincke.
Am Berliner Metropol-Theater über 300 Aufführungen!
3 grosse Balletts
(30 Tänzerinnen)
Venus-Ballet! — Sünden-Ballet! — Luftschiff-Kor! —
Das Blendendste und Eigenartigste, was
je an Ausstattung hier gezeigt wurde.

WALHALLA

in DORTMUND voran
Täglich große Doppel-Konzerte
von erstklassigen
Militär- u. Civil-Kapellen.
Monat März 1910
— **Militär-Konzert** —
Kapelle des kgl. Ulanen-Regts. Nr. 11 Graf Haeseler,
Saarburg. — Musikmeister W. Sillig.
II. Kapelle Dir. H. Hülles.
Humor- u. Konzert-Ensemble
Täglich neue Schlager.
— Original Münchener Bedienung. —
Ausschank von ff. Brauhausbier
hell — dunkel — Pils.
Die Geschäftsleitung: Paul Thiele

Verein für Feuerbestattung e. v.

Donnerstag, den 17. März, abds. 8¹/₂ Uhr.
im grossen Saale des **Gewerbe-Vereins**:
Lichtbilder-Vortrag
des Herrn Direktors **Bartels** aus Dortmund
„**Ueber Feuerbestattung.**“
Eintritt frei für jedermann.
Daran anschließend: **General-Versammlung**
Tages-Ordnung:
1. Jahres- und Kassenbericht.
2. Wahl des Vorstandes und der Revisoren.
3. Aenderung der Satzungen. 489

Bekanntmachung

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß
am Sonntag den 20. März des 38. (Palmsonntag) ein
gesamtwirtschaftlicher Geschäftsvorkehr im Handelsgewerbe und zwar
von morgens 7 bis 9¹/₂ Uhr und von 11¹/₂ Uhr vor-
mittags bis 7 Uhr abends gestattet ist.
Während dieser Zeit dürfen Geschäftl. n. Lehrlinge und
Arbeiter im Handelsgewerbe und in offenen Verkaufsstellen
beschäftigt werden.
Dortmund, den 10. März 1910.
Die Polizei-Verwaltung.

TOMOR

Pflanzen-Margarine
mit süßer Mandelmilch unter dem
Schutze des Deutschen Reichs-
patentes Nr. 100 922 hergestellt,
ist der vollkommenste Butter-Ersatz der Gegen-
wart. **כשר** Pflanzen-Margarine mit Mandelmilch darf
nur von uns hergestellt werden.
Die Herstellung erfolgt unter ständiger Anwesenheit und Leitung
eines von Sr. Ehrw. Herrn Rabb. Dr. B. Wolf, Köln, angestellten und
inspizierten streng religiösen Aufsichtsbeamten.
Alleinige Patent-Inhaber:
SANA-Gesellschaft m. b. H., Cleve.
Für Pessach!

Bekanntmachung.

Staatlicher Heizer-Kursus.
In der Zeit vom 29. August bis 12. September
d. J. wird in Dortmund ein staatlicher Heizerkursus ab-
gehalten werden. Die Teilnehmer sollen in der Regel
mindestens ein Jahr als Heizer im praktischen Betriebe
tätig gewesen sein. Doch können ausnahmsweise auch
andere geeignete Personen zugelassen werden. Nach Be-
endigung des Unterrichts findet eine mündliche Schluß-
prüfung statt, an der sich unter Umständen auch Nicht-
kursisten beteiligen können. Das Schulgeld beträgt 6 Mk.
Anmeldungen in denen eine Angabe über die bisherige
Tätigkeit als Heizer zu machen ist, sind an die königliche
Gewerbeinspektion in Dortmund, Leipzigerstraße 22 zu
richten, welche auch nähere Auskunft erteilt.
Arnsberg, den 25. Februar 1910.

Der Regierungspräsident.

Vorstehendes wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis
gebracht.
Dortmund, den 9. März 1910.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung

Mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung
haben wir beschloffen, die durch die Erbreiterung der
„**Eisenmarktstraße**“
von Hiltropwall bis Silberstraße wirtschaftlich bevorzugten
anliegenden Grundstückseigentümer auf Grund der ihnen
durch diese Veranlassung erwachsenen Vorteile nach An-
leitung des am 8. Juli 1903 Rechtsnorm veröffentlichten
Ortsstatutes vom 6. April 1903 aus § 9 Kommunal-
Abgaben-Gesetzes über die Erhebung von Beiträgen zu
solchen Veranlassungen zu Beiträgen heranzuziehen.
Der hierauf bezügliche Gemeindebeschluss nebst Plan
und Kostenvoranschlag mit Berechnung und Verteilung der
zu leistenden Beiträge liegt in unserem Tiefbauamt, Klep-
pingstraße Nr. 27, Zimmer 258, zur Einsicht auf.
Einwendungen gegen ihn können in der mit dem Tage
der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung beginnenden
vierwöchigen Ausschlussfrist bei uns angebracht werden.
Dortmund, den 9. März 1910.
Magistrat.

Bekanntmachung.

Der am 12. Januar 1882 zu Göttingen geborene An-
reicher Mar. Hörter sorgt seit langer Zeit nicht für
seine Familie, jedoch dieselbe als öffentlichen Armen-
unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt.
Zur Ermittlung seiner Person bitten wir um Mitteilung zu unserer
Adresse „H. o. 237“.
Dortmund, den 10. März 1910.
Die Verwaltung des Armenwesens.

Große Ostern-Überraschung!

1000 Mark werden verschenkt!

Jeder der auf
nebenstehend.
Bilde den Be-
fänger sucht und
die Figur mit
Blaustrich über-
malte, erhält
20 Mark
geschenkt!
Bedingung
ist, daß jeder
Einlieferer viele
Anmeldungen für unsere „**Wolke**“ an das „**Central-
Büro Komet**“ Berlin-Lichtenrade einreicht. Die Verteilung
der Geldsumme erfolgt Ende März 1910.
Unterzeichneter stellt hierdurch die Briefkästen Wolke zum
Preis von M. 1,45, Betrag anbei durch Postanweisung,
Marken oder Nachnahme. 437
Name: _____ Wohnort: _____ Straße: _____



zum Erfolg ist für jeden

Insertenten bei allen seinen Anzeigen, gleich
welcher Art und ob für hiesige
oder auswärtige Zeitungen, die Annoncen-Expedition
Aug. Rolef Münster i. W. Markt 37.
da diese durch 30jährige Geschäftspraxis in der
in der Lage ist, nur für die betreffenden In-
sertate geeignete Zeitungen zu wählen.
Gleiche Preise mit den Zeitungs-Expeditionen.
Besondere Vorteile. Ersparnis an Zeit, Geld, Arbeit.

Bekanntmachung.

Es ist wiederholt vorgekommen, daß Reklamations-
gesuche nur deshalb abgewiesen werden mußten, weil sie
nicht bei Gelegenheit des Musterungsgeschäftes vorgebracht
worden waren, obgleich die zu ihrer Unterfertigung ange-
führten Verhältnisse bereits zur Zeit des letzteren bestan-
den hatten. Um den hieraus für die Beteiligten erwach-
senden Nachteilen vorzubeugen, machen wir darauf auf-
merksam, daß gemäß § 33 Nr. 1 der Verordnung vom
22. November 1888 Reklamationen nur dann berücksichtigt
werden können, wenn die Beteiligten sie vor dem Muster-
ungsgeschäft oder bei Gelegenheit desselben anbringen,
spätere Reklamationen dürfen nur insofern zur Berücksich-
tigung gelangen, als die Veranlassung zu denselben erst
nach Beendigung des Musterungsgeschäftes entstanden ist.
Dortmund, den 22. Februar 1910
Königl. Landratsamt d. Stadtkreises Dortmund.

Verein der Freisinnigen Volkspartei

Dortmund.
Heute Donnerstag, den 17. März abends
Sitzung im Deutschen Hause, Betenstraße.
Der Vorstand.

Brackel.

Samstag, den 19. März 1910 abends 8 Uhr
im **Dreier'schen Lokale** eine
Öffentliche Versammlung
statt, in der
Herr Reichstagsabgeordneter Fegter
über das Thema:
„**Links oder rechts! Das Deutsche Volk
Scheidewege!**“
sprechen wird.
Dazu ladet ein die
Fortschrittliche Volkspartei

Hörde.

Freitag, den 18. März 1910 abends 8¹/₂ Uhr
Hofemann
Öffentliche Versammlung
der Fortschrittlichen Volkspartei. Referent:
Herr Reichstagsabgeordneter Fegter
über
„**Die politische Lage und der Wahl-
kampf.**“
Nach dem Vortrage freie Ausprache.
Es ladet ein der
Verein der Fortschrittlichen Volkspartei
(früher Sozialistischer Verein).

Erfinder.

werden gewarnt, auf Grund sog. Kaufmann-
schutzes Erfindungen zu unterbreiten. Nähere Aus-
künfte über das Geschäftsgeheimnis bzgl. sog. 1000-Mark-
erteilt der „**Verband deutscher Patentanwälte**“
A.-G. und das Verbandsmitglied **Konrad Kötter**

Mass-Anzüge

Herren-Anzüge, Paletots, Hosen nach Maß
liefert elegant, schnell, billig
H. Liebreich, Rheinisch-Westfälische
Lager in Arbeitshemden, Hosen, Jagden etc.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis
daß die
a) nach der Ordnung betreffend die Erhebung
Gebühren für die Benutzung der städtischen
Kanalisation in Dortmund vom 4./28. Febr.
1907, sowie
b) nach dem Ortsstatut betreffend die Benutzung
städtischen Müllabfuhranstalt vom 27. März
1907, sowie die im Rechnungsjahre
aufgehellte Hebelste über die im Rechnungsjahre
zur Erhebung kommenden Gebühren für Benutzung
städtischen Entwässerungsanlagen durch Hausbesitzer,
gewerbliche Abwässer, Spülablässe, Abort- und
den usw. sowie für Benutzung der städtischen Kanali-
sation 14 Tage lang, vom 16. März d. J. an
anfallt im Stadthaus, Kleppingstraße 25/27, Zimmer
öffentlich ausgelegt ist.
Die Beträge sind vierteljährlich in der ersten
des zweiten Monats des Kalenderjahres zu zahlen.
Einsprüche gegen die Veranlassung zu diesen Be-
trägen innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen
Ablauf der Ausschlussfrist schriftlich bei uns anzu-
bringen.
Dortmund, den 14. März 1910.
Stadtverordnetenversammlung.

Zweites Blatt.

Schluß der Komödie
im preussischen Abgeord-
netenhause.

Berlin, 16. März.

Im Abgeordnetenhaus begann am Mittwoch
die dritte Lesung der Wahlrechtsvorlage.

Der Vorsitz in die Tagesordnung nahm Abg. Boh-
len (nat.-lib.) die seinerzeit aufgestellte Behauptung,
daß die „Donauwarte“ ein Zentrumblatt sei, zurück.
Darauf wurde der Antrag Erffa (konf.) betr. Ein-
führung eines Notparagrafen: das Hausgesetzge-
setz betr. die Gebühren der Rechtsanwälte und Ge-
schäftsmänner in dritter Lesung unverändert an-
genommen.

Darauf trat man in die
dritte Lesung der Wahlrechtsvorlage

Abg. v. Seydewitz und der Besa (konf.): Einige
Mitglieder der konservativen Fraktion, die Abg. von
Seydewitz, v. Jagow, Graf Kanitz, Krüger-Marien-
burg und Freiherr v. Reichenstein werden gegen den
Gesetzentwurf im ganzen stimmen, teils, weil sie in der
gegenwärtigen Zeit eine Milderung des preussischen
Wahlrechts überhaupt nicht für notwendig halten, teils,
weil sie in der Einführung der geheimen Wahl ein un-
überwindliches Hindernis sehen. Was die übrigen Mit-
glieder meiner Partei anlangt, so sind wir geneigt, auf
den Boden der Kompromissentschlüsse zu treten und im
gegenwärtigen Stadium für sie zu stimmen. Wir tun
das nicht in dem Sinne, als wenn wir mit allem einver-
standen wären, was in diesem Gesetzentwurf enthalten
ist. Wir tun es nicht einmal in der Meinung, daß die
Vorlage im ganzen eine unbedingte Notwendigkeit
habe. Wir sind vielmehr der Meinung, daß unser
gegenwärtiges preussisches Wahlrecht, das wir noch be-
halten, sich in der Einführung der geheimen Wahl ein un-
überwindliches Hindernis bietet. Die Gestaltung, die dieses
Gesetzesentwurf erlangt hat, hat gerade dem Mittel-
punkt einen ausschlaggebenden Einfluß gegeben. (Sehr
richtig! rechts.) Wir sind ferner der Meinung, daß die
öffentliche Wahl in hohem Grade geeignet ist, das Ver-
trauensverhältnis zwischen der Bevölkerung zum Ausdruck
zu bringen und zu festigen. Ferner meinen wir, daß die
öffentliche Wahl dadurch, daß sie die Auswahl lokaler
Vertreter ermöglicht, eine Sicherheit gegen
die Agitation und Verführung der Massen bildet. (Sehr
richtig! rechts.) Wir sind der Meinung, daß das preu-
ssische Wahlrecht auch darin sich besonders bewährt hat,
daß es seiner Partei im Lande, soweit sie die Interessen
der wahlberechtigten, ruhigen Bevölkerung vertritt, un-
bedingte, hier im Hause vertreten zu sein. (Sehr
richtig! rechts.) Es ist deswegen meinen politischen
Ansichten nach, schwer geworden, an einer Milderung
des Wahlrechts mitzuarbeiten. (Sehr richtig! rechts.)
Was davon durchzuführen, daß, wenn etwas Dauer-
haftes kommen soll, es nötig ist, daß die Gruppen
der bürgerlichen Parteien, die auf dem Boden der be-
stehenden Wirtschaftsordnung stehen, gemeinschaftlich ar-
beiten, und zu diesem Zwecke von allen Seiten Opfer ge-
bracht werden müssen. Wir würden uns freuen, wenn
es möglich wäre, eine große Mehrheit der bürgerlichen
Kräfte für diese Vorlage zustande zu bringen. Namens
meiner politischen Partei habe ich die Erklärung abzu-
geben, daß wir bereit sind, auch jetzt noch Anträgen, die
den Vertretern der Mittelparteien den Zutritt zu diesem

Gesetzentwurf ermöglichen, mit aller Sympathie entgegen-
zusehen und sie annehmen werden, wenn wir sicher sind,
daß wir damit die Mehrheit für das ganze Gesetz nicht
gefährden. Es ist für uns ein schweres Opfer gewesen,
die wir mit ganz wenigen Ausnahmen auf dem Boden
der öffentlichen Wahl stehen, das Zugeständnis zu
machen, daß ein Teil der Wahl in Zukunft geheim er-
folgen soll. Wir würden dieses Zugeständnis nicht ge-
geben haben, wenn nicht die Abstimmung in der zweiten
Lesung es ganz unzweifelhaft dargelegt hätte, daß die
Mehrheit des Hauses auf dem Boden der geheimen Wahl
steht. (Lachen links.) Wir sagen ganz offen, daß die
Erhaltung der öffentlichen Wahl bei der Wahl der Ab-
geordneten durch die Wahlmänner für uns von ganz
außerordentlicher Bedeutung ist. (Lachen und ironische
Zurufe links.) Ebenso glauben wir, auf die indirekte
Wahl das allergrößte Gewicht legen zu müssen, und daß
wir einem Gesetz nicht hätten unsere Zustimmung geben
können, das diese Grundlage aufhebt. Noch ein letztes
Wort. Wir sind davon überzeugt, daß das Gesetz den
Weisfall der Wähler nicht finden wird. (Sehr richtig!
links.) Wir sind aber auch ganz sicher, daß von dem
Tage an, wo das Gesetz in Kraft tritt, wir für die Zukunft
Preussens zu fürchten hätten. (Lebhafte Zustimmung
rechts.) Große Unruhe und Widerspruch links.) Wir
haben das Vertrauen auf den gesunden Sinn des preu-
ssischen Volkes, daß es die Bestimmungen dieses Gesetzes
anwenden werden wird, und daß die Kraft und die
Stärke des preussischen Staates, auf die wir mehr Wert
legen, als auf unsere ganze Partei (Lachen links), nicht
gefährdet werden wird, und damit auch nicht die Kraft
des Deutschen Reiches, welche nicht zuletzt beruht auf der
Stärke Preussens. (Stürmischer Beifall rechts. Große
Unruhe links.)

Abg. Gerold (Zentr.): Ich habe verschiedentlich unserer
Stellung dahin Ausdruck gegeben, daß die Beschlüsse der
zweiten Lesung unseren Ansprüchen durchaus nicht ge-
recht werden. Wir haben uns zu weitgehenden Zu-
geständnissen veranlaßt gesehen, um wenigstens eine Ver-
besserung des jetzt bestehenden Wahlrechts herbeizu-
führen. Wir sehen ein, daß die geheime Wahl, auf die
wir ganz besonders Gewicht legen, nur dann zu er-
reichen ist, wenn eine ganz überwältigende Mehrheit
sich dafür ausspricht. Dadurch, daß wir die geheime Wahl
mit der indirekten Wahl verbinden, ist dieses Ziel er-
reicht worden, indem nunmehr ein fast einstimmiges Vo-
tum dieses Hauses für die geheime Wahl vorhanden ist.
Ich bin fest überzeugt, daß wir in dieser wichtigen Frage,
welche für eine Reihe von Jahren über die Zusammen-
setzung dieses Hauses entscheidet, durch unsere energische
Mitwirkung dem Vaterlande einen wesentlichen Dienst
erweisen haben. (Bravo! im Zentrum. Lachen links),
und daß man uns Dank wissen wird, daß wir mit solcher
Entschiedenheit darauf gedrungen haben, ein besseres
Wahlrecht zur Durchführung zu bringen. (Lebhafte
Beifall im Zentrum.)

Die Nationalliberalen treten dem Kompromiß nicht bei.
Abg. Dr. Friedberg (nat.-lib.): Meine politischen
Freunde werden die Beschlüsse der zweiten Lesung, die
ja voraussichtlich unverändert bleiben werden, nicht an-
nehmen. (Beifall links.) Wir bedauern das im Inter-
esse des Landes, und wir sind mit dem Herrn Vorredner
darin einig, daß es im Interesse des Landes liegt, daß
die Frage der Wahlrechtsänderung in Preußen zum Ab-
schluß kommt. Allerdings ist für uns dabei nicht so aus-
schließlich maßgebend, wie es zum Teil für die Herren
der konservativen Partei zu sein scheint, daß der Träger
der Krone sein Wort gegeben hat, das unter allen Um-
ständen eingelöst werden muß. Wir sind dem König
dankbar, aber wir meinen, sein Versprechen ist von der
Möglichkeit auf das Interesse des Volkes blickend worden
(Sehr wahr! links), und das Volksinteresse kommt bei
den Beschlüssen der Mehrheit zu kurz. Wir bedauern
ebenfalls außerordentlich, daß eine Verständigung
zwischen der Linken und der Mehrheit nicht möglich war.
(Beifall links.) Wir wollen den Boden strenger Sach-

lichkeit nicht verlassen und wollen nicht durch Ein-
bringung von Anträgen, deren Ablehnung doch sicher ist,
leere Demonstrationen veranstalten. Wenn wir also zu
einem ablehnenden Votum kommen, so müssen wir darauf
gefaßt sein, daß das parteipolitisch ausgenutzt und daß
uns der Vorwurf gemacht wird, wir seien auf dem Ab-
marsch nach links. Diesen Vorwurf müssen wir uns
gefallen lassen, wenn er auch ungerecht ist. Die Herren,
die so argumentieren, scheinen zu übersehen, daß wir
noch eine selbständige Partei sind und daß wir gerade
von den Parteien abzuweichen, denen wir uns angeblich in
die Arme werfen. Nämlich potentiell dann gegen die
Darstellung, die in dem parlamentarischen Stimms-
bitte der „Köln. Volksztg.“ über den ersten Tag der
Wahlrechtsdebatte von dem Zusammengehen von
Nationalliberalen und Sozialdemokraten gegeben worden
ist, sowie gegen die „Kreuzzeitung“, welche diese Dar-
stellung als richtig bezeichnet habe, und fährt dann fort:
Das habe ich für außerordentlich bedauerlich im Inter-
esse des Zusammenarbeitens mit den Konservativen. Die
Konservativen mache ich selbstverständlich für die Aus-
lassungen der „Kreuzzeitung“ nicht verantwortlich, aber
ich bitte Sie doch, Ihren Einfluß auf die „Kreuzzeitung“
dahin geltend zu machen, daß so etwas nicht mehr vor-
kommt. Ich resümiere mich dahin: Unbeirrt durch solche
Angriffe, wie ich sie eben vorgetragen habe, und un-
beirrt durch die Angriffe der Anhänger des gleichen
Wahlrechts, werden wir den Weg gehen, den die Pflicht
gegen das Vaterland und die Grundzüge unserer Partei
uns vorschreiben. (Stürmischer Beifall links.)

Abg. Freiherr v. Besold (freikons.): Meine Freunde
sind zu dem Entschluß gekommen, daß wir wohl auf den
Boden des § 4 (geheime und indirekte Wahl und öffent-
liche Abstimmung bei der Wahl der Abgeordneten) treten
können. Aber das nur dann, wenn die Bedenken, die
gegen diese Wahl bestehen, gemildert und abgeschwächt
werden. Es liegt im dringenden Interesse der Erhal-
tung des Dreiklassenwahlrechts, daß wir diese Form
der Dreiklassenwahl nicht aufgeben. Wir haben deshalb den Antrag eingebracht, wieder zur
Drittteilung nach der Gemeinde zurückzukehren. Wir
würden aber auch bereit sein, auf einer mittleren Linie
zu verhandeln. Es handelt sich für uns darum, eine
Form zu finden, in der auch die Nationalliberalen an
dem Gesetz mitwirken wollen. Wir legen ein großes Ge-
wicht darauf, daß eine möglichst große Mehrheit für die
Vorlage zustande kommt. Wir werden aber das Gesetz
mit jeder Mehrheit annehmen, wenn unsere Bedenken
berücksichtigt werden. Andernfalls werden wir sämt-
lich gegen das Gesetz stimmen und wir glauben damit
unserem alten Grundsatz treu zu bleiben: „Das Vater-
land über die Partei.“ (Beifall rechts.)

Die Regierung für das geheime und indirekte
Wahlrecht.

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg: Nachdem die
Herren Vorredner nunmehr die Absichten ihrer Partei für
die Abstimmung klargestellt haben, gebe ich namens der
Königlichen Staatsregierung folgende Erklärung ab: Die
Königliche Staatsregierung ist bei Ausarbeitung der
Vorlage von der Auffassung ausgegangen, daß an dem
System des abgestuften Wahlrechts grundsätzlich fest-
gehalten werden müsse und das indirekte und geheime
Wahlrecht gleichzeitig nicht gewährt werden könne. Sie
hat sich aus den Gründen, die ich bei Einführung der
Vorlage hier darzulegen die Ehre hatte, dahin entschie-
den, die indirekte durch die direkte Wahl zu ersetzen, die
Öffentlichkeit der Wahlhandlung aber aufrechtzuerhalten.
Die Königliche Staatsregierung hält diese Lösung auch
heute noch für die zweckmäßigste. Wenn sich indes eine
erhebliche Mehrheit des Hauses dahin entscheidet, die
indirekte Wahl aufrechtzuerhalten und die geheime
Stimmabgabe für die Wahlen der Wahlmänner vorzu-

setzen, so wird die Königliche Staatsregierung diese
Lösung annehmen, ohne sich im übrigen an alle Einzel-
bestimmungen des Entwurfs in seiner jetzigen Gestalt
zu binden. (Beifall rechts und im Zentrum. Lachen
links.)

Abg. Fischbeck (fortsch. Rp.): Unsere ablehnende Hal-
tung ist dadurch begründet, daß das gleiche Wahlrecht,
das wir grundsätzlich vertreten, abgelehnt wird und weil
auch unsere Anträge, die wir zur Abschwächung des
plutokratischen Charakters des Wahlrechts gestellt haben,
sämtlich eine Majorität nicht gefunden haben. Es ist alles
beim alten geblieben. Der geheime Wahl hat man den
ganzen Inhalt genommen, nachdem man sie mit der in-
direkten Wahl verbunden hat. Eine Verschlechterung der
Vorlage ist es auch, daß die Terminwahl wieder ein-
geführt ist, ganz abgesehen davon, daß es abgelehnt
worden ist, die Sicherung für die geheime Wahl festzu-
legen. Wenn man dafür sorgen wird, daß wirklich der
Wille der Wähler zum Ausdruck kommt, dann muß man
den Wählern selbst das Recht geben, die Abgeordneten
zu wählen. Wer sich gegen die direkte Wahl sträubt, der
will keinen geraden Weg gehen. Das Volk da draußen
will die volle Erfüllung der feierlichen königlichen Zu-
sage. Erst wurden große Vorarbeiten angefertigt,
Druckbände sind uns zugegangen darüber und dann
wurde uns gesagt, daß die Regierung auf dem Stand-
punkt stünde, daß die indirekte Wahl wieder fallen müsse.
Wenn man sich weiter vorkauft, daß die Regierung alles
fallen läßt und einfach die Majorität im Hause angibt,
was zu geschehen hat, dann zeigt das klar, daß wir eine
konservativ-sterile Parteiregierung haben. (Lebhafte
Beifall links.)

Abg. Jatzewski (Voss) erklärt namens seiner
Freunde, daß sie unbedingt für die geheime Wahl sind.
Es bleibe ihnen nichts anderes übrig, als diesen Geset-
zentwurf schon deswegen, weil er die geheime Wahl nicht
sichere, abzulehnen.

Abg. Dr. Liebsch (Sog.) spricht sich gegen die Vor-
lage aus.

Erregte Szenen.

Zu sehr erregten Szenen kam es, als der Abgeordnete
Liebsch das Abgeordnetenhaus als eine Trübsel- und
Schmerzstätte bezeichnete. Auf der Rechten erhob sich
minutenlanges Lärm mit den Rufen: Raus, raus, Un-
verschämtheit. Vizepräsident Dr. Borsch rief den Redner
in großer Erregung zur Ordnung, und bemühte sich eine
Zeitlang vergebens, Ruhe zu schaffen, indem von der
Rechten immer erneut die Rufe: Raus, raus! ertönten
und von der Linken dagegen Erwidrerungsrufe laut
wurden: Zur Ordnung!

Nach Ausführungen des Abg. Besold (Zentr.) schloß
die Generaldebatte. Eine Reihe redaktioneller Änder-
ungsanträge der Rechten und des Zentrums wurde
beibehalten angenommen. Bei § 4 (geheime und indirekte
Wahl) erklärt

Abg. Dr. v. Nischhofen (konf.): Angesichts der un-
gewissenhaften Mehrheit im Plenum für die geheime Wahl
verzichten wir auf Einbringung unseres Antrages auf
öffentliche Wahl.

Abg. Dr. v. Besold (freikons.): Wir akzeptieren § 4
nur bedingungsweise. Unsere zugehörige Stellung-
nahme hängt von der Fassung des § 6 ab. — Ein Schluß-
antrag wird angenommen. (Zuruf bei den Sozial-
demokraten: Unerschöpflich!) — § 4 wird darauf angenommen.
— Bei § 6 (Kreuzrechnung der Steuer bei der Abteilungs-
bildung) beantragen die Freikonservativen die Einteilung
der Wähler in Kreise einzeln für die ganze Ge-
meinde. Inzwischen ist zu § 6 ein Antrag Dr. Krenndt
(freikons.) eingegangen, wonach in Gemeinden mit über
50 000 Seelen die Magimierungsgrenze auf 10 000 Markt-
seelen festgesetzt werden soll. Ferner soll die Magimierungs-
summe alle zehn Jahre — erstmals 1920 — um den
Prozentsatz erhöht werden, um den der Gesamtbetrag
der Staatseinkommensteuer anwachsen ist.



Freitag, den 18. März

Sonnabend, den 19. März

Ausstellung Pariser Original-Modelle

von Paquin, Beer, Rouff, Francois, Callot soeurs, Doeuliet, Bernard, Solovici u. a.

Strassen- und Gesellschafts-Kleider, Blusen,
Jackenkleider, Paletots, Automäntel, Morgen-
röcke, Jupons, Korsetts, Gürtel und Collerettes

Rose & Co. Dortmund

Wir bitten um Besichtigung.

Minister des Innern v. Hoffe erklärt das Einverständnis der Regierung mit dem freiconservativen Antrag auf einheitliche Einteilung der Wähler in die Wahlkreise für die ganze Gemeinde (Hört, hört), ebenso mit dem freiconservativen Antrag wegen der Wahlkreisgrenzen. (Lebhaftes Hört, hört!)

Bei der Abstimmung wird der freiconservative Antrag wegen der Dreiteilung abgelehnt, der andere freiconservative Antrag (Wahlkreisgrenzen 10.000 W. in Städten über 50.000 Seelen) genehmigt, dagegen die jeweilige Erhöhung der Wahlkreisgrenzen abgelehnt. — Es folgt § 8.

Abg. Keiner (Soz.) wird mit großem Lärm empfangen, dann verlassen fast alle Abgeordneten den Saal. Der Redner empfiehlt Verleihung des Wahlrechts erster Klasse an alle Soldatensöhne und Streikbrecher. Welchen Lohn erhält wohl das Zentrum für seinen Verrat am Volk?

Vizepräsident Dr. Forst ruft den Redner zur Ordnung.

§ 8 wird darauf angenommen, ebenso debattiert der Rest des Gesetzes.

Gesamtstimmung über die Wahlrechtsvorlage.

In der Gesamtstimmung wird hierauf das ganze Gesetz mit 238 gegen 168 Stimmen angenommen. Für das Gesetz stimmen geschlossen Zentrum und Konservervative, mit Ausnahme der Abg. v. Dabier, v. Brandenstein, Dr. Krüger-Marienburg, v. Wenzel und v. Jagow. Dagegen geschlossen die Nationalliberalen, die Freikonservervativen mit Ausnahme der Abg. v. d. Anseele, Colborn und Dr. Schrod.

Es folgen die zu der Vorlage noch eingegangenen Resolutionen, die sämtlich abgelehnt werden.

Der Gesetzentwurf betr. die Erweiterung des Stadtwahlrechts Stensburg wird nach unerbittlicher Debatte in zweiter und dritter Lesung angenommen. Damit ist die Tagesordnung erledigt. Schluß 5 Uhr.

Nächste Sitzung: Donnerstag, den 7. April, 11 Uhr.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 16. März.

Am Bundesratsitz: v. Bethmann Hollweg, Staatssekretär v. Schöen, Delbrück, Dernburg und Lisco.

Präsident Graf Schwerin-Löwig eröffnet die Sitzung um 12.21 Uhr.

Die Beratung des

Staats des Auswärtigen Amtes

wird fortgesetzt.

Abg. Dierksen (Sp.): In die Politik Englands und einzuweisen, haben wir keinen Anlaß. Auch unser Verhältnis zu Frankreich sollte hier nicht erörtert werden. Wir wollen eine Politik der festen und tatsächlichen Entschlossenheit, wir wollen eine reale und nicht ideale Politik. In der Mannesmannfrage ist das Nötige festgestellt worden. Von der Regierung ist alles Nötige beachtet worden. Mit der Erklärung, die Interessen Deutschlands nachdrücklich wahr zu wollen, hat das Auswärtige Amt das Nötige getan. Wenn die Mannesmanns geräuschlos arbeitete, so würden sie ihrer Sache und der deutschen am besten dienen. (Bravo.)

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg: Nachdem eine große Reihe von Rednern aus dem hohen Hause die Mannesmannangelegenheit ausführlich erörtert hat, sehe ich mich genötigt, aus meinerseits einige Worte dazu zu sagen. Aus freien Stücken hätte ich es nicht getan, nachdem die Angelegenheit in der Kommission sehr eingehend besprochen worden ist. Ich glaube nicht, daß die breite Erörterung dieser Frage im Plenum die Ziele fördert, die der Vorsitzende der Budgetkommission den Wünschen entsprechend zusammengefaßt hat. In der schicksalhaften Vertretung der Politik, welche wir in der Mannesmannsfrage befolgt haben, kann ich einen um so mehr objektiven Standpunkt einnehmen, als die Grundintention dieser Politik festgelegt waren, lange bevor ich die Geschäfte übernommen habe. Für mich liegt das entscheidende Moment in dem dem Reichstag aus dem Reichsbuch bekannten Beschluß des diplomatischen Korps in Tanger vom 20. August 1908. Durch diesen Beschluß haben sich die Mächte darüber geeinigt, daß sie als Vergeltung im Sinne des Artikels 112 der Algeriasatzung nur ein Gesetz ansetzen würden, das vom Nachen vor der Promovierung bekanntgegeben worden sei, damit sich das diplomatische Korps davon überzeugen könne, ob es den Bestimmungen des Artikels 112 der Algeriasatzung entspreche. Diejenige Forderung wird das Vergeltung vom 4. Oktober 1908 unabweisbar nicht gerecht. Soll also Deutschland dieses Vergeltung, auf das sich die Mannesmanns Konzeption stützt, anerkennen, so muß es sich in direkten Widerspruch zu den Beschlüssen des diplomatischen Korps vom 20. August 1908 setzen. Wir müßten uns sagen, daß dieser Beschluß für uns nicht bindend sei. Kein tatsächlicher, kein rechtlicher und kein politischer Grund gibt uns das Recht, von dem Beschluß vom 20. August 1908 zurückzutreten. Dieser Beschluß bildet eine einmütige und von Deutschland getragene Vereinbarung der Mächte darüber, welche Stellung sie gegenüber den Bestimmungen des Artikels 112 der Algeriasatzung einnehmen wollten. Ein Abgehen davon würde einen Vertragsbruch bedeuten. Mögen die Mannesmannsleute noch so groß sein, eine deutsche Lebensfrage sind sie nicht. Nichts wird mich bestimmen, das Wort zu brechen, das wir im August 1908 in Tanger eingeleitet haben. Alle anderen Gesichtspunkte treten hiergegen in den Hintergrund. Ich habe den dringenden Wunsch, daß die Gebrüder Mannesmann in ihrem Zusammenarbeiten mit den Reichsbehörden eine Verringerung eintreten lassen. Aus dem Hause wurde gesagt und in der Presse wurde es getrieben, daß unser Politik die frühere Stärke und Entschlossenheit verliere und daß diese Stärke deshalb beunruhigt sei. Diesen schweren Vorwurf, den man vor dem In- und Ausland erheben kann, sollte man nicht ohne bestimmte Tatsachen erheben. Dabei handelt es sich um die Selbstheilung Deutschlands. Wo hat denn Deutschland in der letzten Zeit in seiner Stellung zu den Mächten Schwäche oder Nachgiebigkeit gezeigt? Es ist richtig, daß es von Jahr zu Jahr neue größere und bedeutungsvollere Aufgaben für unsere auswärtige Politik kaum gibt, als die wirtschaftlichen Interessen im Ausland zu vertreten und daß unser diplomatisches Amt auf diese Aufgabe ganz besonders eingestellt werden muß. (Zehr richtig!) Die Frage der Staatsangehörigkeit der Deutschen im Ausland ist reformbedürftig. Es ist gesagt worden, ich müßte in der auswärtigen Politik schwach und nachgiebig sein, weil ich keine feste Mehrheit hinter mir habe, wie Bülow in der Zeit des Ablasses. Ich meine aber mit dem Grafen Kautz, daß alle Parteien von rechts bis links es ablehnen werden, das Maß der Unterfütterung, das sie der Regierung in der auswärtigen Politik gewähren wollen, von ihrer Stellung in der inneren Politik abhängig machen zu wollen. Mir ist es nicht in den Sinn gekommen, durch Angriffe auf meine innere Politik auch nur ein geringes in der auswärtigen Politik von der Mittellinie mich entfernen zu lassen, die ich für Deutschland als gegeben erachte. Wir werden auch in Zukunft so handeln und hoffen dabei in allen Fragen der Weltstellung Deutschlands, daß der deutsche Reichstag einig sein wird. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dierksen (Sp.): In die Politik Englands und einzuweisen, haben wir keinen Anlaß. Auch unser Verhältnis zu Frankreich sollte hier nicht erörtert werden. Wir wollen eine Politik der festen und tatsächlichen Entschlossenheit, wir wollen eine reale und nicht ideale Politik. In der Mannesmannfrage ist das Nötige festgestellt worden. Von der Regierung ist alles Nötige beachtet worden. Mit der Erklärung, die Interessen Deutschlands nachdrücklich wahr zu wollen, hat das Auswärtige Amt das Nötige getan. Wenn die Mannesmanns geräuschlos arbeitete, so würden sie ihrer Sache und der deutschen am besten dienen. (Bravo.)

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg: Nachdem eine große Reihe von Rednern aus dem hohen Hause die Mannesmannangelegenheit ausführlich erörtert hat, sehe ich mich genötigt, aus meinerseits einige Worte dazu zu sagen. Aus freien Stücken hätte ich es nicht getan, nachdem die Angelegenheit in der Kommission sehr eingehend besprochen worden ist. Ich glaube nicht, daß die breite Erörterung dieser Frage im Plenum die Ziele fördert, die der Vorsitzende der Budgetkommission den Wünschen entsprechend zusammengefaßt hat. In der schicksalhaften Vertretung der Politik, welche wir in der Mannesmannsfrage befolgt haben, kann ich einen um so mehr objektiven Standpunkt einnehmen, als die Grundintention dieser Politik festgelegt waren, lange bevor ich die Geschäfte übernommen habe. Für mich liegt das entscheidende Moment in dem dem Reichstag aus dem Reichsbuch bekannten Beschluß des diplomatischen Korps in Tanger vom 20. August 1908. Durch diesen Beschluß haben sich die Mächte darüber geeinigt, daß sie als Vergeltung im Sinne des Artikels 112 der Algeriasatzung nur ein Gesetz ansetzen würden, das vom Nachen vor der Promovierung bekanntgegeben worden sei, damit sich das diplomatische Korps davon überzeugen könne, ob es den Bestimmungen des Artikels 112 der Algeriasatzung entspreche. Diejenige Forderung wird das Vergeltung vom 4. Oktober 1908 unabweisbar nicht gerecht. Soll also Deutschland dieses Vergeltung, auf das sich die Mannesmanns Konzeption stützt, anerkennen, so muß es sich in direkten Widerspruch zu den Beschlüssen des diplomatischen Korps vom 20. August 1908 setzen. Wir müßten uns sagen, daß dieser Beschluß für uns nicht bindend sei. Kein tatsächlicher, kein rechtlicher und kein politischer Grund gibt uns das Recht, von dem Beschluß vom 20. August 1908 zurückzutreten. Dieser Beschluß bildet eine einmütige und von Deutschland getragene Vereinbarung der Mächte darüber, welche Stellung sie gegenüber den Bestimmungen des Artikels 112 der Algeriasatzung einnehmen wollten. Ein Abgehen davon würde einen Vertragsbruch bedeuten. Mögen die Mannesmannsleute noch so groß sein, eine deutsche Lebensfrage sind sie nicht. Nichts wird mich bestimmen, das Wort zu brechen, das wir im August 1908 in Tanger eingeleitet haben. Alle anderen Gesichtspunkte treten hiergegen in den Hintergrund. Ich habe den dringenden Wunsch, daß die Gebrüder Mannesmann in ihrem Zusammenarbeiten mit den Reichsbehörden eine Verringerung eintreten lassen. Aus dem Hause wurde gesagt und in der Presse wurde es getrieben, daß unser Politik die frühere Stärke und Entschlossenheit verliere und daß diese Stärke deshalb beunruhigt sei. Diesen schweren Vorwurf, den man vor dem In- und Ausland erheben kann, sollte man nicht ohne bestimmte Tatsachen erheben. Dabei handelt es sich um die Selbstheilung Deutschlands. Wo hat denn Deutschland in der letzten Zeit in seiner Stellung zu den Mächten Schwäche oder Nachgiebigkeit gezeigt? Es ist richtig, daß es von Jahr zu Jahr neue größere und bedeutungsvollere Aufgaben für unsere auswärtige Politik kaum gibt, als die wirtschaftlichen Interessen im Ausland zu vertreten und daß unser diplomatisches Amt auf diese Aufgabe ganz besonders eingestellt werden muß. (Zehr richtig!) Die Frage der Staatsangehörigkeit der Deutschen im Ausland ist reformbedürftig. Es ist gesagt worden, ich müßte in der auswärtigen Politik schwach und nachgiebig sein, weil ich keine feste Mehrheit hinter mir habe, wie Bülow in der Zeit des Ablasses. Ich meine aber mit dem Grafen Kautz, daß alle Parteien von rechts bis links es ablehnen werden, das Maß der Unterfütterung, das sie der Regierung in der auswärtigen Politik gewähren wollen, von ihrer Stellung in der inneren Politik abhängig machen zu wollen. Mir ist es nicht in den Sinn gekommen, durch Angriffe auf meine innere Politik auch nur ein geringes in der auswärtigen Politik von der Mittellinie mich entfernen zu lassen, die ich für Deutschland als gegeben erachte. Wir werden auch in Zukunft so handeln und hoffen dabei in allen Fragen der Weltstellung Deutschlands, daß der deutsche Reichstag einig sein wird. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Wirtsch. Vg.): Von einer absoluten Niederlage Mannesmanns in der

Budgetkommission kann keine Rede sein. Was unsere Kritik der auswärtigen Politik angeht, so denke ich doch, wir sind so stark, unser Herz so richtig, daß eine Kritik an Mängeln in unserer auswärtigen Politik wahrlich uns nicht gleich beim Auslande in den Verdacht der Schwäche bringen kann. Den Kanzler muß ich bitten, dahin zu wirken, daß nicht immer die Herren Mannesmanns in den Kommissionen auf das Auslande verweisen, um uns in unseren Beschlüssen zu beeinflussen. Wer sich auf das Auswärtige Amt verläßt, ist verlassen.

Abg. Dove (Sp.): Es sind nationalstische Kreise haben und drüben, die die Vergebung verzeihen, was naturgemäß auch auf die auswärtige Politik zurückwirken muß. Die Mannesmanns Interessen dürfen nur insoweit von uns geschützt werden, als sie den Verträgen nicht widersprechen.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg: Der Abg. Liebermann v. Sonnenberg hat vorhin Angriffe auf das Auswärtige Amt und seinen verdienstvollen Leiter gerichtet, die in ihrer Allgemeinheit das Unberührte sind, was ich niemals gehört habe. Er sagte: „Wer sich auf das Auswärtige Amt verläßt, ist verlassen.“ Eine solche Behauptung weise ich mit Entrüstung zurück. Der Herr Abgeordnete hat auch keinerlei Beweise dafür erbracht, daß eine solche Behauptung berechtigt sei. Ich kann die Berührungspunkte, die der Herr Abgeordnete gegen den Leiter des Auswärtigen Amtes gerichtet hat, nur als unerbört zurückweisen. (Lebhafter Beifall.) Bewegung während dieser gesamten, mit erregter Stimme gehaltenen Ausführungen.)

Staatssekretär v. Schöen rechtfertigt gegenüber den gestrigen Ausführungen des Grafen Kautz die Zustimmung Deutschlands zu den Antichamberverhandlungen zwischen Marokko und Frankreich und bekräftigt gegenüber dem Abg. Stresemann, daß im diplomatischen Dienst der Adel bevorzugt werde. Die Berührungspunkte des Herrn v. Liebermann weise ich von mir, und mit besonderem Nachdruck die Unterstellung, als werde mein Einnamen und Tugenden und Tugenden anderen Mächten bestimmt, als von der Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes.

Nach weiterer kurzer Debatte wird der Staatssekretär genehmigt, ebenso der Rest des Staats.

Personell verweist sich Abg. v. Liebermann dagegen, gegen Herrn v. Schöen beschaffen Klatsch vorgebracht zu haben.

Die Staats des Reichsschatzamt, der Hölle und Verbandsvereine, der Reichsschatzamt, sowie die zurückgegangenen Kapitel des Schatzamts, die Ergänzungen zum Besoldungsgesetz und die zweite Lesung des Reichskontrollgesetzes werden in rascher Folge erledigt.

Um 9 Uhr abends verläßt sich das Haus auf Donnerstag 1 Uhr: Dritte Lesung des Reichskontrollgesetzes und Staats.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht Dortmund.

Dortmund, 16. März.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit hatte sich der am 28. Dezember 1889 geborene Metzgerlehrling Rob. König von Dortmund vor den Herren Geschworenen wegen Verdrachens gegen Paragraf 177 des St. G. B. zu verantworten. Der Angeklagte gesteht unter Eid, daß er die ihm zur Last gelegte Tat am 16. Januar dieses Jahres begangen hat. Die Herren Geschworenen bejahen die Schuldfrage im Sinne der Anklage, aber sie verurteilen den Angeklagten die milderen Umstände nicht. Das Urteil lautet auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten. Sechs Wochen erlittene Untersuchungshaft wurden ihm in Anrechnung gebracht.

In einer zweiten Sache hatte sich der Hofsenarbeiter Ernst Berner aus Herde wegen verdrachten Totschlages zu verantworten. Der Angeklagte ist am 1. Januar 1888 in Westpreußen geboren und ist mit einer kleinen Geldstrafe vorbestraft. Die Anklage legt ihm zur Last, am 20. Dezember vorigen Jahres den Verdrach gemacht zu haben, den Hofsenarbeiter Josef Raib das zu töten und zu diesem Zwecke einen Revolver ohne Wasserförmigkeit mit sich geführt zu haben. Der Angeklagte ist in vollem Umfange schuldig, und stellt die Vorgänge wie folgt dar: Er arbeitete mit dem Raibas gemeinsam an einem Ofen auf dem „Sörder Verein“ und vertrat sich mit diesem anlässlich ganz gut. Später soll R. einen herrischen Ton gegen den Angeklagten angeklagen haben und am 17. Dezember sagte er ihm in rauber Weise, er solle einen Erzwagen an einen anderen anhängen. Der Angeklagte weigerte sich dessen, und nun kam es zu einem Streit und dann auch zu Tätlichkeiten, die indessen keine schlimmen Folgen hatten. Der Angeklagte wollte aber nicht mehr mit dem Raibas zusammen arbeiten; er feierte zunächst und will dann am 20. Dezember morgens um 6 Uhr zum Werk gegangen sein, um seine Papiere und sein Geld zu holen. Auf der Schladenhöhe begegnete ihm, bei seiner Darstellung, der Raibas, der sich zur Arbeit begeben wollte und den Namen der Angeklagten veranlaßte, ihn zur Rede zu stellen. Auch hier kam es dann wieder zu Tätlichkeiten, und der Angeklagte behauptet, daß Raibas ihn mit Schläge geworfen habe. Darauf habe er den Revolver gezogen und 5 Schüsse auf seinem Gegner abgegeben. Drei Schüsse gingen fehl; die beiden anderen trafen am rechten Knie und am linken Oberarm. Der Verdrachte war bis zum 14. Januar dieses Jahres arbeitsunfähig. Der Zeuge Raibas sagt aus, daß der Angeklagte ihn am betr. Morgen hinter einer Bretterbude auf der Schladenhöhe aufgemauert habe. Als er, Zeuge, dann gekommen sei, sei Berner aus dem Hinterhalt auf ihn getreten und habe den Revolver in der Hand haltend, gerufen: „Sund, ich schick dich tot!“ und dann seien auch gleich die Schüsse gefallen. Nach dem Schießen habe der Angeklagte ihn auch noch mit einem Messer Hammer geschlagen, und es verurteilt, ihn durch Messerstücke zu verletzen, doch sei dadurch nur der Kopf aufgeschwollen worden. Im übrigen wird dem Angeklagten das Zeugnis ausgestellt, daß er ein ruhiger und fleißiger Arbeiter war.

Die Herren Geschworenen bejahen die Unterfrage nach schwerer Körperverletzung mittels einer Waffe und verurteilen den Angeklagten die milderen Umstände. Auch bejahen sie die Frage nach unerlaubtem Waffentragen. Das Urteil lautet auf 2 Jahre Gefängnis wegen Körperverletzung und 20 Mark Geldstrafe wegen unerlaubten Waffentragens.

Gewerbegericht Dortmund.

Dortmund, 16. März.

Den Vorsitz in der heutigen Sitzung führte Herr Justizrat v. Bodeker. Als Beisitzer waren hinzugezogen die Herren Betriebsrat Watermann, Schuhmachermeister Schröder, Metallarbeiter Kleer und Bau-

arbeiter Kräftl. Es wurde u. a. über folgende Streit-

sachen verhandelt. Gegen die Firma Franz Waghers hier klagte der Stellmacher Karl Weiß auf Zahlung einer Lohnentlohnung in Höhe von 5 Mk. wegen rechtswidriger Entlohnung. Beklagte wendete ein, daß sie den Kläger zu einer Arbeitsstelle nach Soest geschickt habe, daß Räder aber auf dieser Arbeitsstelle in ziemlich ansehnlichem Zustande erschienen sei. Als dem Kläger dann von ihrem dortigen Meister erklärt sei, er (Kläger) solle sich erst mal auswaschen, habe Räder sofort seine Papiere verlangt. Da dieses Vorbringen des Beklagten durch Zeugen bestätigt wurde, erfolgte kostenpflichtige Abweisung der Klage, da hiernach von einer sofortigen Entlohnung des Klägers keine Rede sein konnte.

Durch Verkäufersurteil wurde die Firma Franz Schläder verurteilt, an den Cementeur Karl Mogg 15,52 Mark rückständigen Lohn zu zahlen.

Wegen einer mangelhaft ausgeführten Arbeit wurden dem Malergehilfen Gustav Willert 9,36 Mark Lohn einbehalten. Räder erhielt im Vergleichswege noch 6,91 Mark, den übrigen Betrag muß er sich für die fragliche Arbeit in Abzug bringen lassen.

Von der Firma Hofe u. Komp. forderte der Portier Franz Hölcher wegen rechtswidriger Entlohnung eine monatliche Lohnentlohnung in Höhe von 95 Mk. Räder behauptete, da mit ihm monatliche Lohnzahlung vereinbart sei, habe er auch eine monatliche Rindigung. Mit dieser Behauptung setzte sich Räder natürlich mit den gesetzlichen Bestimmungen in direkten Widerspruch. Nach dem Vorbringen der Beklagten hätte Räder nicht einmal Anspruch auf die gesetzliche Rindigungsfrist, da zwischen Parteien schriftlich eine einjährige Rindigung vereinbart war. Da Räder die Ausklohnung seiner Klage wohl einräumte, gab er sich mit den ihm von der Beklagten im Wege des Vergleichs angebotenen 20 Mark zufrieden.

Der Arbeiter Michael Schabagies verlangte von der Firma P. Rang eine Lohnentlohnung in Höhe von 24 Mark wegen Vorenthaltung seiner Papiere. Beklagte wendete ein, daß Räder auf einer auswärtigen Baustelle gearbeitet und dort ohne jeden Grund die Arbeit niedergelegt habe, ohne seine Papiere mitzunehmen. Da Räder die Ausführungen der Beklagten nicht bestritt, erklärte er sich mit dem ihm im Vergleichswege angebotenen Betrag von 6 Mark für zufrieden.

Gegen die Witwe Johanna von Werne hier klagte der Oberkellner Otto Worf auf Zahlung eines Lohnentlohnung in Höhe von 119,60 Mk. sowie auf Zahlung einer Lohnentlohnung in Höhe von 77 Mark wegen rechtswidriger Entlohnung. Beklagte war im heutigen Termine nicht erschienen, weshalb gegen sie ein Verkäufersurteil erlassen wurde.

Münster, 16. März. Das Schwurgericht verurteilte am 12. März nach den aus Holland gebrachten 27-jährigen Stahlschweißer Effen Jonmann, der am 12. Januar die Dienstwagen Marie Ammermann durch einen Revolvererschuss im Hinterkopf tödete und den Guts-pächter Groß-Kleymann ebenfalls durch einen Revolvererschuss im Hinterkopf tödete, daß er am 30. Januar gestorben ist, wegen Mordes zum Tode und wegen Totschlages zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte.

Berlin, 16. März. In dem Prozeß wegen des Angriffs auf die Jüdischen Röhren in der Friedrichstraße wurde vom Schwurgericht des Landgerichts II Berlin gestern folgendes Urteil verkündet: Der Hauptangeklagte Eys erhielt wegen Anstiftung zum Mord eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren, wovon neun Monate durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden, ferner unter Zuhilfenahme mildernden Umstände eine Zuchthausstrafe von einem Jahr Gefängnis, abzüglich drei Monaten erlittener Untersuchungshaft, ferner neun Monate Gefängnis, abzüglich drei Monaten Untersuchungshaft, und der frühere Leutnant Kühnel neun Monate Gefängnis, abzüglich von vier Monaten, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

Diesfeld, 16. März. Wegen Juelkampfs mit tödlichen Waffen verurteilte gestern die Strafkammer am hiesigen Landgericht den Restaurateur Schumann und den Oberlehrer Dr. Schürmer, beide von hier, jeden zu der geringsten zulässigen Strafe von drei Monaten Gefängnis. Sie hatten im August vorigen Jahres in der Nähe von Hannover ein schweres Schießduell ausgetragen, bei welchem beide leicht verwundet wurden. Die Verurteilung dazu war ein Kontonier in einem hiesigen Café.

Bonn, 16. März. Das Kriegsgericht der 16. Division hat heute hier einen Sergeanten der 160er, der dem jüngsten Leutnant des Bataillons unwillkürlich entgegengetreten und auf die zweimalige Zurechtweisung: „Halten Sie Ihr Maul!“ zweimal geantwortet hatte: „Ich habe kein Maul!“, wegen Verdrachensverletzung unter Gewehr vor verurteilter Mannschaft zu vier Wochen Militärarrest verurteilt. Das Landesgericht hatte vorher auf sechs Wochen erkannt.

Dresden, 15. März. Der hiesige Militärgerichts-hof fällte gegen den Matrosen Adler aus Kiel ein außerordentliches hartes Urteil. Adler, der Weihnachten auf Besuch hier weilte, hat in völliger Trunkenheit einen Wachmeister von den Garderoben auf die Füße getreten, ihn auch auf den Arm geschlagen und gedroht, ihm ein paar weitere herunterzubauen. Das Gericht verurteilte den Mann der sich mit sinnloser Trunkenheit verurteilte unter Zuhilfenahme mildernden Umstände zu drei Jahren zwei Monaten Gefängnis wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten und Mästungsver-

Literatur.

„Schuh der Natur!“ So lautet eine der dringenden Forderungen unserer Zeit. Immer weitere Kreise unseres Volkes beschäftigen sich mit dieser Frage, und es ist daher nur zu begrüßen, wenn in der bekannten billigen Sammlung „Naturwissenschaftlicher Wegweiser“, die bei Strecker und Schröder in Stuttgart erscheint, demnach nun ein reich illustriertes Bändchen von einer führenden Persönlichkeit der Naturgeschichte herauskommt, das sich speziell mit diesem Gegenstande befaßt. Die Naturdenkmäler, die Bestimmungen zur Erhaltung der Naturdenkmäler und ihre Durchführung von Professor W. G. v. Hannover, so lautet der Titel des Bändchens. Was sind Naturdenkmäler, warum sollen sie geschützt werden und wie ist ihr Schutz zu erreichen? Diese Fragen werden in dem Buche, auf das wir nach Erscheinen noch zurückkommen werden, eingehend erörtert. Bei dem billigen Preise von 1.10 M. dürfte es seiner Aufgabe, Aufklärung in diesen wichtigen Fragen nach allen Seiten hin zu verbreiten, in vorzüglicher Weise nachkommen.

„Höhererzählung des Menschen auf biologischer Grundlage.“ Von Dr. med. Paul Franke, Preis 1.80 M. Leipzig, Hofverlagsbuchhandlung von Edmund Deuticke. Aus dem 81. Deutschen Naturhistorischen und Aesthetischen in Salzburg

sprach Dr. Franke über genanntes Thema. Der Referent steht auf dem Standpunkt, daß es sich um die Natur nicht handelt. Wenn also die menschliche Natur sich nicht höher entwickelt, muß sie degenerieren. Nur eine gezielte Gattenwahl kann den Menschen zu dem weiteren Aufstieg in den Vervollkommen der Degeneration verhelfen. Als Merkmal der Auslese bei der Gattenwahl gilt körperliche Gesundheit und Schönheit. Da aber das Hauptmerkmal der Entwicklungstheoretischen Fortschritts die Steigerung der geistig-sittlichen und vernünftigen Seite ist, so gilt es — Gesundheit ein für allemal als unerlässlich vorausgesetzt — bei der Gattenwahl diejenigen Variationen von Menschen zu bevorzugen, welche die höchsten und vollkommensten geistigen und sittlichen Eigenschaften haben. Der hochinteressante Vortrag liegt uns vor als Broschüre, deren Verteilung zu empfehlen ist.

Die Holzbrandtechnik in allen ihren Anwendungen. Mit Berücksichtigung des Brennens auf Leder und Stoff. Anleitung für Tischler, Bau- und Dekor von Scharnstein. Mit 10 Tafeln. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 4 Bogen. Kl. 8. Geh. 1.50 Mark, gebunden 2.20 Mark. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

Eine der einfachsten und zugleich dankbarsten der jetzt so bestehenden Tischlerarbeiten ist die Brandtechnik, denn ohne besondere Vorkenntnisse oder Vorkenntnisse ist es jedermann möglich, nach kurzer Übung die verschiedensten Gegenstände auf das effektivste mit dem Brennstoff zu dekorieren. Die vorliegende, zweite vermehrte und vielfach verbesserte Auflage dieses Buches erörtert alle auf diese Technik bezüglichen Fragen auf das eingehendste und ist das Buch infolge seiner Grundsätzlichkeit und Vollständigkeit ein Ratgeber in allen, welche sich dieser Liebhaberei widmen wollen. Die Konstruktion des Apparates, die Handhabung der Zeichnung auf das Holz, das Ausmalen mit Farben und das Einbrennen der Zeichnung mit dem Stifte unter Berücksichtigung verschiedener Stilleitungen, sowie die vollkommene Fertigstellung der verarbeiteten Gegenstände werden in dieser zweiten Auflage eingehend, für jedermann leicht faßlichen Beschreibung unterzogen und enthält ferner überdies noch eine Anleitung zum Brennen auf Leder und Stoff. Wenn wir noch bei, daß dem Texte mehrere Vorlaufsbeispiele beigegeben sind, so glauben wir uns der Hoffnung hingeben zu können, daß dieses Werk: „Die Holzbrandtechnik“ von Dr. v. Scharnstein auch in der zweiten Auflage seiner Aufgabe vollkommen gerecht und es demselben gelingen wird, der Brandtechnik neue Liebhaber zu gewinnen.

Die Sozialistischen Monatshefte haben soeben das 5. Heft ihres 16. Jahrganges erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Karl Leuthner: Parlament und Parlamentarismus. — E. Bernheim: Straße und Parlament im Wahlrechtskampf. — Karl Severing: Der neue Arbeitsmarktscheinwurf. — Gerhard Hildebrand: Kolonisation und Natur. — Hans Fehlinger: Die amerikanischen Gewerkschaften. — Hermann Mühlthal: Staatsidee und humane Wohnungsfürsorge. — Professor Dr. Franz Staubinger: Kritische zur Volkswirtschaftslehre. — Politik von Dr. M. Maurenbrecher. — Genossenschaftsbewegung von Dr. O. Lipmann. — Kommunalpolitik von Dr. S. Lindemann. — Anthropologie von Dr. O. Lipmann. — Dichtkunst von M. Schöberl. — Landwirtschaft von Dr. M. Schulz. — Verkehr von A. Linke.

Vermischtes.

Amersterdam, 16. März. Die Direktion der westindischen Postdampferlinie erhielt durch Vermittlung des Ministeriums des Meeres und niederländischen Konsul in Orient die Mitteilung, daß bei Velle Jakt an der Westküste Frankreichs eine Rettungsboje und Bootsruder mit dem Namen „Prinz Wilhelm II.“ Amsterdam, gefunden wurden, ferner bei der benachbarten Insel Goede eine Plafatfel, die ebenfalls von dem Dampfer der Linie herrührt. Obwohl das Auffinden der Gegenstände noch keinen unmittelbaren Schluß auf den Untergang des Dampfers zuläßt, gibt es doch Anlaß zu den ernstesten Besorgnissen. Die Passagierliste des vermissten Dampfers „Prinz Wilhelm II.“ enthält folgende Namen deutscher Passagiere: Reichel, Bopel, Horlemann und Nabeck.

Petersburg, 16. März. Wie aus Krasnojarsk gemeldet wird, ist in dem dortigen Oligopol eine große Quantität Dynamit, angeblich zwei Zentner, explodiert. Das Verbrechen ist vollständig verurteilt. Ob und wie viele Menschen dabei ums Leben gekommen sind, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Rom, 16. März. „Giornale d'Italia“ berichtet über ein dramatisches Abenteuer eines italienischen Hauptmannes. Dieser, vom Tropenfever befallen, hatte beschlossen, sich in Rom zu erholen. Er begann damit, sich vier Regeln in den Kopf zu jagen, wobei er ein Auge verlor. Da der Tod nicht schnell genug eintrat, schleifte er sich an das Meer des Quercu-Charakter, dessen Ufer des Nachts von Krobositen und Leoparden wimmelte. Der Zufall wollte es, daß keine dieser Bestien erschien. Am nächsten Tage fand man den Hauptmann bewußtlos am Ufer liegen. Die Ärzte hoffen, ihn am Leben zu erhalten.

Haltet das Blut rein.

Dieses ist die erste Grundbedingung zu guter Gesundheit. Wird das Blut korrumpiert und dadurch die Zirkulation beeinträchtigt, ist der Organismus unzulänglich Krankheiten ausgesetzt. Es entstehen Rheumatismus, Gicht, Anämie, Herzstörungen, Kopfschmerzen und ist der Körper ersten Krankheiten sehr leicht ausgesetzt. Als wirksamstes Mittel, um den Blutkreislauf zu verbessern, sind die Verstopfungen, Verdauungs- und Leberstörungen sowie alle daraus resultierenden Beschwerden zu beseitigen, besitzen wir ein einfaches, aber sicheres Mittel in Dr. Wegener's Thee. Eine Tasse davon morgens und abends getrunken, korrumpiert den Magen und die Leber, beseitigt Verstopfung und reinigt das Blut.

Dr. Wegener's Thee kostet M. 1.50 das Paket, in Apotheken erhältlich, wo richtig, wenn man sich an die „Ferro-mangan-Aspekt, Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 55.

Die Sana-Gesellschaft m. b. H. in Gießen stellt als erste Fabrik seit vielen Jahren eine solche Pflanzenmargarine unter Verwendung von fäulnis-resistiblen Ölen, die unter dem Namen „Lamor“ in den Handel gelangt. Da die Verbutterung von Pflanzenfett und Pflanzenöl mit Mandelmehl auf dem Markt des R. P. 100.922 das ausschließliche Recht der Sana-Gesellschaft ist, so ist keine andere Fabrik in der Lage, einen pflanzlichen Butterertrag herzustellen, welcher die gleichen, durch den Zusatz von Mandelmehl bewirkten Vorzüge aufweist. Daraus folgt ohne weiteres, daß „Lamor“ unter den im Handel befindlichen pflanzlichen Pflanzenmargarine-Produkten eine vorzügliche Sonderstellung einnimmt. „Lamor“ wird in jeder handigen Packung eines von Dr. E. v. Scharnstein, Dr. B. Hoff, Adm. angestellten und inspektierten, reiflichen Aufseherbeamteten hergestellt, hat außerdem den Vorzug, fettlos und milchig verwendbar zu sein.

Ja des Kaisers Herz tobte. Aber in höchster Verstellung ward er seiner völlig Meister, überaus freundliches Lächeln ließ er zuerst um seine Lippen fließen. Dann, die Blicke wieder zu der Gemma heilen sendend, schien er mäßig tief gerührt. So trat er denn vom Fenster und sagte, wie väterlich mild, zur Gemma: „Ehle Jungfrau! Mit dem wenigen, was Ihr da schreibt, habt Ihr zum Ruhm Eurer Schönheit den des wahrhaft christlichen Herzens gefügt! Wahr und in Gott Euer Vater mag stolz auf Euch sein. Weil Ihr mir nun so tief und überzeugend in die Seele griffet, will ich mich mit meinen Freunden noch einmal beraten, und weil ich nicht zweifle, daß sie in manchem, was noch zu bescheiden sein könnte, meiner Meinung seien, hoffe ich, Euch beweisen zu können, wie ich Eurer Bitte für Johann von Wesne getreu nachkomme. Ja, so ist es. Und hättet Ihr dann noch irgend ein anderes Anliegen, so seid versichert, daß ich auch das bewillige. Das sage ich Euch als Euer gnädiger — und mehr noch, als Euer dankbarer Kaiser. Denn fürwahr, Ihr liebet mich durch Eure schlichten Worte in dem Brieflein den Weg zu meinem eigenen festen Ich finden. So sei es, wie gesagt. Stimmen meine Freunde, wie zu erwarten, in verschiedenes ein, so will ich sofort urkundlich geben, was Euch überzeuge, daß der, für welchen Ihr bittet, zu seinem gebührenden Recht gelangt!“

Darauf bot er dem Grafen Reinhold von Gelbern die Hand, nickte der Jungfrau ruhig vielsagend, winkte seinen zwei Freunden, ihn zu folgen, und verließ mit ihnen ganz langsam den Saal, wobei er ein paar Mal auf das Schreiben der Gemma deutete, und wahrhaft gerührt schien.

Sagte Graf Reinhold über eine Welle zur Gemma: „Du schaust freudig zum Himmel. Glaubst Du fürwahr, den Sieg erfochten zu haben? Schier sollte es Unerfahrene so bedünken. Aber was er versprochen, das wird er in kurzem nimmer wollen und sich auf seiner Freunde Widerstreben berufen. Also wird er bewilligen, aber nur so wenig, als dem gleich kommt, was er schon zu bewilligen vorhatte, und so hättet Du die demütige Bitte erspart können — und stüßtest dazu halblaut und unwillkürlich — „da hilft nur Gewalt!“

Die Worte vernahm die Jungfrau gar wohl. Aber sie tat nicht dergleichen, sondern tat langsam einen Schritt näher zum Fenster. Von dem weg richtete sie zeitweise den Blick zur Türe, als wolle sie des Kaisers und seiner Begleiter Rückkunft ruhig erwarten, zeitweise aber sah sie, wie gleichgültig, hinaus vor das Schloß.

Graf Reinhold aber ging unruhigen Schrittes ab und zu, lugte seinerseits durch das offene Erkerfenster hinaus zur Landschaft, aus der er seinen Vetter Johann mit den Seinen aus einer Waldlichte näher und näher kommen sah. Dann schritt er wieder ab und zu. Und als er wieder einmal zum Fenster trat, geschah es ganz rasch. Denn er vernahm unterhalb des Schloßes Dröhnen, und als er zur Türe schaute — da sah er den Kaiser und seine zwei Freunde daher sprengen, sah, wie Herr Albrecht sein Roß anhielt, den Blumenstrauch der Gemma vom Helm riß, ihn hoch schwang und hörte, wie er dazu höhnend herauf rief:

„Herr Graf, Ihr seid klug, aber noch klüger ist Euer Tochter, und seid Ihr treulos, sie ist es nicht: das soll Ihr gelohnt sein!“

Und als der Kaiser das gerufen hatte, nahm er einen Zettel heraus, fügte etwas daran, riß die Umbrüst an sich und schoß den Pfeil heraus; schier hart am Haupte Graf Reinholds vorbei fuhr er durch das offene Fenster und prallte an die Steinwand, daß er herab und zurück und Graf Reinhold zu Füßen fiel.

Auf dies gab der Kaiser seinem Roß die Sporen, die zwei Freunde taten dergleichen, und alle drei auf die

laiserlichen Wehrleute zu. Die fordert Herr Albrecht auf, ihm rasch zu folgen. Das geschah, und wiewohl er die Lebenszahl derer kannte, mit denen Johann von Wesne schon ganz nahe heran kam, sprengte er, allen voran, denselben entgegen. Da hielt Johann voll Staunen, den Kaiser im Freien und mit den Seinen zu sehen, ein, ungeschlüssig, ob er mit seiner größeren Macht einen Angriff tun, oder eine Ausflucht in Worten geben sollte, weshalb er da mit Kriegsvoll angerückt komme.

Aber Kaiser Albrecht ließ ihm nicht Zeit zum Denken und Entschluß, sondern donnerte ihm zu: „Viel Dank für Euer böse Absicht — dafür verdient Ihr den Tod, statt der Belohnung! Doch die versprach ich feierlich vor kürzester Frist und will mein Wort lösen, so ich auf Schloß Rimmwegen gab!“

Rief Graf Johann entgegen: „Wie soll ich das verstehen und glauben?“

Hinwieder Kaiser Albrecht: „Ihr sollt belohnt werden — seid Ihr etwa mit Eures Kaisers offenem Verspruch nicht genügt, Ihr Freier?“

Und Johann küßte: „Ich weiß von keiner bösen Absicht. Aber Eueren Verspruch vor allen da nehm' ich an, wie ich ihn nicht annähme, wenn wir allein wären! Und ich weiß, warum nicht, so ich an meinen Vetter Reinhold von Gelbern denk, und was Ihr dem gejagt draußen im Reich von Eurer Absicht!“

Rief Kaiser Albrecht: „Wißt Ihr nichts von Eurer Absicht, weiß ich nichts von einer im Reich draußen! Die Frage ist nur, ob Ihr mit meinem Verspruch hin sicher zufrieden seid, wie ich mir's!“

Graf Johann: „Ja, ja, nun dann dreimal ja!“

Und Albrecht, seiner Stimme Gewalt einen Augenblick lang mächtigend: „Das höre ich gerne! Damit ich aber mein Wort besiegelt — urplötzlich ließ er seiner Stimme wieder freien Lauf — „und Euch zur Demut im Staube vor Euerem Herrn zwingen, der Ihr zu spotten wagt — nehmt dies!“

Fortsetzung folgt.

für's Haus

Eine neue Delikatesse. Wenn die Zeiten nicht trügen, dürften Pinguineneier in der Zukunft für die Küche zu hoher Bedeutung gelangen. Bisher wurden die Eier der Pinguine so gut wie ausschließlich von der niederen Bevölkerung Südafrikas konsumiert. Heute sind sie auf dem Londoner Markt bereits ein so begehrter Artikel, daß sie mit 5,60 Mark pro Duzend bezahlt werden. Was ihnen vor allem die Gunst der Kenner gewonnen, ist ihr feines Aroma und ihre Leichtverdaulichkeit. Dabei sind sie an Wohlgeschmack und Appetitlichkeit dem Hühnerei überlegen, und das Eiweiß wird auch beim starken Kochen weder hart noch gelblich, sondern nimmt das Aussehen einer blaßblauen Gelatine an. Die Pinguineneier kommen von gewissen kleinen Inseln, die in der Nähe der Kapstadt liegen und der Regierung der Kapkolonie unterstehen. Alljährlich begeben sich die Jäger der Gesellschaft, der die Regierung gegen Entgelt von ein paar Millionen das Recht der Eierausschüttung übertragen hat, in den drei dem Zweck günstigen Monaten auf die Inseln und holen mit hakenförmigen Stöden die Eier aus den Vogelnestern. Der das Nest bewachende Pinguin, der als echter Philosoph ein sehr feines Gespür besitzt, spürt wohl den Schmelz in der Absicht auf, die Jäger für ihr freivolles Beginnen zu fragen, rührt sich dabei aber nicht vom Nest. Immerhin bleibt die Jagd auf Pinguineneier mit dem Gefahrenstadium ein gar nicht so harmloses Vergnügen.

Geringsalut. Getochte und geschälte Kartoffeln, geschälte saure Gurken, Pfeffergurken, geschälte Äpfel, Kalbsbraten, enthäutete, entgrätete und eine Zeitlang gewässerte Serringe werden in Würfel oder Streifen geschnitten und mit Kapern, Mostsch, Narems Pfeffer, Essig und reichlich Provenceral gemischt. Noch wohlgeschmeckender wird dieser Salat, wenn man das Öl mit einigen Eibotteln zusammenrührt.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Obersbach.

30

„Ich habe alles bedacht.“ Hat ihm Alfred in's Wort; „ich habe auch an die Folgen gedacht, die meine Verabschiedung für Sie haben wird.“

„Für mich?“

„Jawohl; ich glaube, Sie werden schwerlich von den Folgen erbaunt sein. Sobald ich die Uniform ausgezogen habe, stehe ich als gleichberechtigter Bürger Ihnen gegenüber; ich bin alsdann nicht mehr genötigt, Rücksichten auf meinen Stand zu nehmen. Greifen Sie meine Kameraden an, so werde ich mich nicht bedenken, bei der Staatsanwaltschaft eine Klage gegen Sie einzureichen; das selbe geschieht, wenn Sie mir gegenüber Zwangsmaßnahmen anwenden wollen. Die es Mobilar gehört meiner Mutter: Sie haben keine Rechte, es zu pfänden; Sie werden also warten müssen, bis meine Mittel es mir erlauben, die Schuld zu tilgen. Daß ich selbst wünsche dies so bald wie möglich zu können, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; ich segne die Stunde, in der ich von Ihnen befreit sein werde. Und nun wiederhole ich noch einmal: tun Sie, was Ihnen gut dünkt.“

Der Bucharer trommelte mit den knöchigen Fingern immer schneller auf dem Deckel der Dose, die er vor sich auf den Tisch gestellt hatte. Haß und Wut verzerrten seine Züge, denn auf die so entschlossene Entgegnung war er nicht gefaßt gewesen.

„Glauben Sie hier einen Weg gefunden zu haben auf dem Sie sich Ihren Verpflichtungen entziehen können?“ fragte er endlich höhnisch.

„Wenn Sie mich beleidigen wollen, Herr Grunwald —“

„Keineswegs, ich sage Ihnen nur, wie ich über die Sache denke. Ob Sie Ihr Abschiedsgesuch einreichen oder nicht: — ich werde heute noch die Papiere dem Herrn Oberst übersenden; er soll erfahren, daß Sie Ihren Abschied nehmen müssen; er soll ferner erfahren, daß Sie einige Kameraden genötigt haben, für Sie zu bürgen.“

„Sehr wohl,“ erwiderte Alfred mit mühsam erzwungener Ruhe; „der Herr Staatsanwalt soll dann auch erfahren, in welcher Weise Sie Ihre Geschäfte zu machen pflegen. Doktor Leitenring besitzt schon die nötigen Beweise.“

„Na, dann wollen wir abwarten, wer die besten Waffen hat,“ spottete der Bucharer, indem er die Tabakdose einsteckte und seinen Hut nahm.

„Gebulden Sie sich,“ bat Frau Winkler; „ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie das Geld bis auf den letzten Pfennig erhalten sollen.“

„Wann, Madame?“ fragte er rasch.

„Sobald wir es uns verschaffen können!“

„Das genügt mir nicht. Wenn einer Ihrer Herren Schwäger sich für die Summe verbürgen will —“

„Das darf ich Ihnen nicht zumuten!“

„Dann bedaure ich, Ihre Bitte nicht erfüllen zu können; meine Geduld ist zu Ende. Guten Abend!“ Draußen vor der Tür blieb der Bucharer stehen.

Sollte er sich mit dem Versprechen der Frau Winkler begnügen und seinem Schuldner noch einmal eine längere Zahlungsfrist bewilligen? — Angenehm war es ihm nicht, wenn sich der Staatsanwalt in die Sache einmischte; überdies konnte er auch nicht wissen, welche Beweise der Doktor Leitenring besaß, und er erinnerte sich gerade sehr manches unglücklichen Geschäftes, von dem der Staatsanwalt keine Kenntnis erhalten durfte.

Aber — es ärgerte ihn doch auch sehr, daß sein Schuldner so entchieden gegen ihn auftrat und ihm sogar die Waffe, die er in dem Ehrenkissen besaß, entreißen wollte. Er war entschlossen, die Anzeige beim Obersten zu machen, um sich wenigstens diese Genugtuung nicht entgehen lassen zu lassen.

Zu sehr gereizter Stimmung kam er nach Hause. Helene saß in der Wohnstube vor einem Glase Rotwein und eine Bordeaux-Flasche stand auf dem Tische. Beim Eintritt des Vaters griff die Tochter hastig nach der Flasche und ließ sie um: das Nebenstübchen über die Tischdecke.

Sprachlos vor Entrüstung blieb der Bucharer auf der Schwelle des Zimmers stehen: sein flackerndes Blick haftete gornflamend auf dem verwirrten Mädchen.

„Also so wird's hinter meinem Rücken getrieben?“ rief er mit heiserer Stimme. „Jetzt wunder's mich nicht mehr, daß der Wein so rasch aus meinem Keller verschwindet. Ich gönne mir selbst nur selten einen Tropfen.“

„Und ich habe heute zum ersten Male gewagt, ein Glas davon zu nehmen,“ unterbrach ihn Helene in bittendem Tone. „Ich würde es nicht getan haben, wenn ich mich nicht so sehr nachgeföhlt hätte.“

„Und damit glaubst Du diese Schlemmerei entschuldigen zu können?“ fuhr er auf. „Denkst Du, ich finde das Geld auf der Straße? Eben komme ich von einem Schuldner, an dem ich wahrscheinlich zweitausend Taler verlieren werde, ich quäle mich mit dröhnenden Sorgen und meine Tochter lebt hier herrlich in Freuden.“

„Es ist doch so schlimm nicht —“

„Was? Nicht schlimm? Eine ganze Flasche Bordeaux? Wer erstickt mich, was Du leichtsinnig vergeudest? Du machst mir Kosten genug!“

„Es soll nicht wieder geschehen, Vater,“ sagte das Mädchen, dem Tränen der Scham und der Entrüstung in die Augen kamen. „Ich will mich nicht weiter rechtfertigen, weiß ich doch, daß Du meine Gründe nicht gelten lassen würdest. Meine Ansprüche an das Leben sind so bescheiden.“

„Das ist eine Lüge!“ schrie er. „Hätte ich Deine Ansprüche stets befriedigt, so wäre ich heute ein armer Mann. Sprich Du nicht von Bescheidenheit — ich kenne

Dich besser; Du murrest den ganzen Tag, möchtest das Leben einer Prinzessin führen und denkst nicht daran, wie schwer es mir wird, das Geld zu verdienen!"

Er hatte inzwischen Rod und Hut abgelegt und seinen hantelartigen Schlafrock angezogen; mit der Tabakspfeife in der Hand schritt er jetzt langsam auf und ab, während seine Tochter noch immer beschäftigt war, die Spuren ihres Ungeschicks zu beseitigen.

"Das muß anders werden," nahm er nach einer Pause wieder das Wort; „ich werde mit jedem Tage älter, und die Geschäfte gehen immer schlechter. Tobias Häberlein hat bei mir um Deine Hand gebeten — er ist ein rechtschaffener Mann — er kann eine Frau ernähren — es wäre Torheit, diese Werbung zurück zu weisen. Wenn ich einmal nicht mehr da bin, steht Du verlassen in der Welt; es ist meine Pflicht, für Deine Zukunft zu sorgen. Tobias Häberlein ist auch in sofern eine empfehlenswerte Partie, weil er auf jede Aussteuer verzichtet hat. Er nimmt Dich nicht der paar Groschen wegen, die ich vielleicht habe, sondern er nimmt Dich, weil er Dich liebt, und ich bin überzeugt, daß er Dir das Leben angenehm machen wird."

Helene schüttelte sich mit der Hand auf den Tisch. Aus ihren blauen Augen, die den Vater fest und furchtlos anstarrten, leuchtete eine unerschütterliche Entschlossenheit.

"Du wirst mich nicht zwingen wollen, Vater, die Verbindungen mit einem Manne einzugehen, den ich nicht achten kann und —"

"Was hast Du gegen ihn? unterbrach er sie barsch.

"Die Leute nennen ihn einen herzlosen Vagabond."

"Das behaupten sie auch von mir; ich hab mich um solches Geschwätz niemals gekümmert!"

"Ich aber kann einen Mann, den Jeder verachtet, nicht heiraten."

Matthias Grunewald war stehen geblieben und sagte mit schneidend höhnlicher Betonung:

"Ich möchte doch wissen, wie Du zu diesen dummen Redensarten kommst! Wenn ich den Mann für Dich wähle, so muß Dir das genügen, und unter allen Umständen verlange ich Gehorsam."

"Schon die Ungleichheit des Alters!"

"Fah! Tobias Häberlein ist freilich kein Jüngling mehr, aber gerade da liegt eine sichere Bürgschaft für Deine Zukunft. Und von allem abgesehen: — Häberlein hat mein Wort, und ich nehme es nicht zurück. Er will morgen kommen — Du wirst ihm das Jawort geben, und in vier Wochen führt er Dich als seine Frau heim."

"Nimmermehr!"

"Kagst Du es, mir?"

"In diesem Falle —" sagte Helene entschlossen.

"Du darfst und kannst nicht verlangen, daß ich selbst mein Unglück begründen soll!"

"Erkenne ich nach reichlicher Prüfung, daß die Verbindung mit diesem Manne Deine Zukunft sicher stellt, so darfst Du auch darauf dringen, daß sie vollzogen wird," erwiderte er in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete. "Du wirst gehorchen!"

"Ich kann nicht!"

"Du mußt!" fuhr er wütend auf. "Was würde aus Dir, wenn ich Dich verheiratet und enterbt?"

"Nieber verheiratet sein, als an einen alten Blutsauger gefesselt!" erwiderte das Mädchen mit mühsam erzungener Ruhe. "Ich bitte Dich noch einmal, Vater: laß ab von diesem Vorhaben! In allen anderen Punkten will ich Dir gerne gehorchen, nur in diesem kann ich's nicht."

Sein Blick war noch stechender, und die Adern auf seiner Stirn schwellten an.

"Hast wohl auf einen Andern Dein Augenmerk gerichtet?" raunte er nach kurzem Schweigen.

"Nein," antwortete Helene festhaltend.

"Dann hast Du gar keinen Grund, Dich zu weigern. Morgen wird das Angebot bestellst — die Sache ist abgemacht."

"Glaubst Du, mich zwingen zu können?"

"Gehorcht Du nicht, dann ist unter diesem Dache kein Raum mehr für Dich!" rief er wütend. "Du magst dann sehen, wo Du bleibst; ich kümmere mich nicht mehr um Dich. Das ist mein letztes Wort: denk darüber nach. Morgen kommt Matthias Häberlein."

Helene presste beide Hände auf die Brust — das Schwere stand ihr jetzt bevor.

"Ich hab' Dir alles gesagt, was ich sagen mußte, um Dir die Unmöglichkeit, Deinem Befehle zu gehorchen, klar zu beweisen," nahm sie noch einmal das Wort. "Vor Gott und meinem Gewissen kann ich diesen Ungehorsam verantworten, und welche Folgen er auch haben mag, ich sehe ihnen ruhig und ohne Bangen entgegen. Ich kann arbeiten und werde es freudig tun, und der liebe Gott wird mit mir sein."

Helene ging hinaus. Grunewald zuckte verächtlich mit den Achseln.

"Sie wird sich besinnen," brummte er; „solchen kindischen Dummheiten gegenüber muß man standhaft bleiben. Wenn sie einsieht, daß ich mich nicht rühren lasse, wird sie sich schon fügen. Arbeiten? Sie weiß nicht, wie schwer die Arbeit ist, und wie bitter das Brot anderer Leute schmeckt. Pah, ich zerbreche mir nicht den Kopf darüber! Sie wird gehorchen, wenn Sie ernst und reiflich über die Sache nachgedacht hat."

Oben in ihrem Zimmer fand Helene vor dem kleinen Bilde, das sie von ihrer Mutter besaß.

"Lebtest Du noch, so wäre manches anders und besser geworden," flüsterte sie seufzend. "Du hättest nicht geduldet, daß Dein Kind aus diesem Hause in die Welt hinausgeschoben würde!"

Es war ein schwerer Schritt, und doch mußte er getan werden; ihr graute vor der Begegnung mit dem verhassten Manne, dessen Frau sie werden sollte.

Besaß ihr Vater auch nicht die Macht, sie zu dieser Heirat zu zwingen, so konnte er ihr doch das Leben in seinem Hause zur Qual machen, und daß er dies tun würde, um sie für ihren Ungehorsam zu bestrafen, unterlag keinem Zweifel.

Der einzige Freund, der ihr jetzt noch blieb, war der Doktor Leitenring. Er hatte ihr seinen Beistand angeboten — nun war der Augenblick gekommen, der sie zwang, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Sie wollte damit nicht warten bis zum nächsten Tage; sie konnte ja nicht wissen, welche Maßregeln ihr Vater noch in dieser Stunde ergreifen, um ihr die Ausführung ihres Vorhabens unmöglich zu machen.

Jedes Geräusch vermiedend, schlich sie sich die Treppe hinab. Als sie an der Wohnküche vorbeikam, hörte sie den alten Mann auf und nieder gehen. Das Knarren der Haustür hätte ihn aufmerksam machen können, deshalb richtete sie den Weg durch den Garten.

Leise öffnete sie die Haustür und schlüpfte hinaus.

Doktor Leitenring hatte eben seinen Schreibtisch abgeschlossen und wollte das Kabinett verlassen, als Helene eintrat.

Ihre Aufregung ließ ihn sogleich erkennen, daß der Druck mit ihrem Vater erfolgt sein mußte. Er bot ihr einen Sessel an und bat sie, ihm das Vorgeschahene zu erzählen.

Helene berichtete alles. Allmählich wurde es ruhiger in ihrem Gemüte.

Als sie endlich schwieg, da rückte Doktor Leitenring die Brille blick vor die Augen und begann:

Fortsetzung folgt.

Gemma von Geldern.

Von Franz Trautmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die war weiß gekleidet, ein golddurchwirkter Schleier floß um ihre blonden, mit einem Kranz kleiner Blumen gezierter Schenkel, eine feine Schnur Perlen mit einem Kreuz war um den blühweißen Hals der Jungfrau geschlungen und um die Stirne ein goldenes, mit Edelsteinen gezieres Band.

So trat sie, wunderbar anmutigen, doch etwas blässen Antlitzes mit ihrem Vater vor den Kaiser, der ihr, von ihrer Schönheit noch mehr als früher ergriffen, einen Schritt entgegen tat, während der Mundschmelz, welcher den goldenen, mit Rosen umwundenen Pokal mit köstlichem Wein gefüllt hatte, der Gemma darreichte.

Sagte Kaiser Albrecht, der Gemma Anrede zukommen: „Eble Jungfrau, Euer Willkommen war ein hohes Glück für mich, und da Ihr mir nun Abschied bieten wollt, ist es das Gleiche. Aber mein Glück ist nun gleichwohl ein schmerzliches. Denn wer Euch sah, geht nimmer gerne fort und von dannen — ihm ist, als sei er verbannt aus der Nähe der schönsten See! Aber was seid Ihr so bleich? Fürchtet Ihr Euch denn vor mir, oder wähnt Ihr, die gewünschte Gnade werde verweigert? Und seht leise lächelnd bei: „Da tötet Ihr mir Unrecht. Denn ich bin nicht so böse, wie andere mich gerne nennen möchten — und am mindesten bin ich es gegen holde Jungfrauen und Frauen, deren Gottsdank, viele in der Welt sind, dies trübliche Jammertal zu verschönern — Ihr aber seid von allen, so ich je sah, die Edelste!"

Auf diese Worte hin erglühete der edlen Gemma Wangen und nur langsam verglomm die Blut wieder zur bleichsten Blässe.

Und der Herr Albrecht, gar sanfter Stimme:

„So sprecht!"

Sagte Gemma, die bis da gesenkten Blicke leise emporrichtend: „Hoher Herr und Kaiser! Dank, daß Ihr unserer Mnenstlos mit Eurer Gegenwart ehret. Das wird für stets in Erinnerung bleiben. Und mit dem Dank entbiete Euch Feil, so viel dessen Euch der Himmel nur wert halten mag, für jetzt und in alle kommende Zeit. Wollt das gnädigst vernommen haben, den Pokal empfangen und dann eine Spende nicht zurückweisen, die ich Euch zugedacht habe mit diesem Blumenstrauß!"

Bewegte dann den goldenen Pokal gegen ihre Lippen, doch ohne ihn mit denselben zu berühren — wie das Sitte war gegen Fürsten. Und wollte ihn dann dem Kaiser bieten.

Sagte Kaiser Albrecht, ihn noch nicht annehmend: „Neil entbietet Ihr mir, so viel dessen mich der Himmel wert halten mag? Ich habe des Himmels Gunst mit Wissen nie verscherzt, glaube ich — und so wird sie mir, hoffe ich, auch immer bleiben, es möge Dies oder Jenes geschehen. Leicht verurteilt sind der Herrscher Taten und Unterlassungen, weil die Menschen nicht tiefer schauen und nicht ahnen, daß man von des Lebens Höhe mit anderem Blick darniedererschauet, als aus des gewöhnlichen Daseins Tal hinauf zu uns — daß wir anderen und heiligeren Pflichten vorzusehen haben für die Zukunft, als Jeder zu erfassen vermag. Daher mag fürwahr manches hier erscheinen gegen den einzelnen. Aber vom Wohle des ganzen wird es reichlich ausgeglichen, und manches, was die Gegenwart mißpreist, wird vollauf gezeuht in den Tagen, die nach uns kommen!"

Nachdem er das Bedenklich ernst gesprochen hatte, fuhr er um so freundlicher fort: „Was immer mit

Wissen oder arglos gemeint in Eueren Worten liegen möchte, ich nehme das letzte an, heiße Eueres Vaters, meines Freundes, den ich hoch ehre und liebe — und auf Euer Wohl! Da ich aber weiß, daß Ihr eine Gnade von mir zu heischen gedenkt, heiße zum Voraus ich eine Gunst von Euch entgegen. Damit seid gebeten, Eueren wonniglich schönen Mund zuerst und vor mir am goldenen Gefäß zu nehen. Dann erst will ich denselben an meine Lippen führen. Da wird es mir das Herz entzünden, mit Euch aus einem Pokal getrunken zu haben, und die schöne Erinnerung wird mich auch nimmermehr verlassen!"

Ueber die Worte des Herrn Albrechts war Gemma erschrocken, und einen licken fragenden Blick sandte sie zum Vater Reinhold.

Der nickte zu.

Da nippte die Gemma — bot den Pokal dar.

Kaiser Albrecht trank, gab ihm der Gemma zurück, und sie gab ihn dem Mundschmelz.

Dann sagte Albrecht: „Also seht ich dem sinnig schönen Geschenk entgegen, so Ihr in Eurer Hand tragt. Das will ich an meinen Helm heften und stolz damit von dannen ziehen. Denn einer engelgleichen Jungfrau Spende ist schier mehr wert, denn ein Königreich!"

Nahm dann den Blumenstrauß, welchen ihm Gemma kneidend darbot, liebevollreich entgegen und sagte:

„Ei, wie himmlisch diese Rosen duften! Viel, viel Dank, holde Gemma, ich liebe die Rosen gar sehr, die roten und die weißen — und fürchte mich," fügte er leise lächelnd bei, „auch vor den Dornen nicht — und nun sagt, welche Gnade Ihr von mir verlangt."

Während Graf Reinhold seinen Unmut über die Blide und gesprochenen Worte des Kaisers schier rimmer zu bändigen wußte, desgleichen so Graf Soja — sagte Gemma, die den Sinn der Rede nicht verstanden hatte: „Höchster Herr und Gebieter — ich bin des Sprechens nicht so wohl gewöhnt, daß ich meiner Bitte vor so vielen Ausdrück zu geben vermöchte. Sentt deshalb Eueren Blick allernächtigst in den Blumenstrauß, da werdet Ihr ein Zettellein finden, darauf ich meine Bitte geschrieben habe!"

Und der Kaiser: „Daß Ihr nicht sprechen könntet! Ei seht, wie schelmisch — ja, da ist es verborgen. Das will ich ja wohl sogleich aufnehmen und lesen."

Und Gemma: „Herr und Kaiser, nur noch eines! Ich sage Euch zuvor, was Ihr da lesen werdet, mag Euch befremden, ja Eueren Unmut auf das Höchste erregen, daß ich, eine bescheiden schlichte Maid, so zudringlich sei. Aber mähtigt Euerer. Groll gleichwohl! Denn Gleichmut ist eines großen Herrschers schönste Zier, sagt man und denkt: Wem ist nicht zu tun um eines Verwandten Heil? Das Hül könntet Ihr aber zusagen, die Zusage in kürzester Frist beurkunden in Euerem Gemache und mir, noch eh' Ihr von uns scheidet, die Zusicherung zu Händen geben."

Recht nachdrücklich sagte sie alles letztere. Denn sie wollte ihren Vater im Bahn bestärken, ihre Bitte beziehe sich auf Johana von Wesne, ebensowohl sie dem Kaiser Anlaß geben wollte, ohne Verdacht der Flucht sich aus dem Saale entfernen zu können.

Auf dies hin trat der Kaiser zum nächsten Fenster ras das Zettellein — und Schreden und Groll sahen ihm in's Herz, da er erkannte, was Graf Johann und Reinhold gegen ihn vorlachten. Und um so sicherer erkannte er es, als ihn ein flüchtiger Blick in die Ferne wahrnehmen ließ, daß von der Wall her eine große Schar Reisiger nahe, voran einer hoch zu Ross — Johann von Hennegan. — Nur ein Auge hatte Herr Albrecht, aber mit dem sah er schärfer, denn ein Halse.